

Diagnose Demenz – wenn die eigene Mutter langsam verschwindet

# „Jedes Lächeln ist ein Geschenk“

Seit acht Jahren begleitet Ina Deutschmann-Pollert aus dem Taunus ihre Mutter Ute durch die Krankheit – eine Geschichte über Liebe, Angst, Loslassen und besondere Momente, die bleiben

**V**ier Türen muss ich öffnen, bis ich bei Mama bin. An manchen Tagen fällt es mir leichter, an anderen schwerer. Wird sie mich anlächeln? Einen Anfall haben? Oder friedlich schlafen?

2016, also vor neun Jahren, bemerkten wir die ersten Veränderungen. Zuerst wollten wir sie nicht sehen, aber schließlich konnten wir es nicht mehr leugnen: Meine Mutter – ihr Leben lang fröhlich, unternehmungslustig, eine richtige Partymaus – zog sich zurück. Vergaß Dinge. Konnte die Uhr nicht mehr lesen. Wurde anhänglicher – aus Angst, allein die Kontrolle zu verlieren. Aber das verstanden wir erst später.

Wirklich begriffen habe ich es an meinem 40. Geburtstag. Mama, mein Mann und ich waren in einem Hotel in Hamburg, Plötzlich Feueralarm. Als ich sagte, wir müssten sofort raus, schaute sie mich an – ganz fremd, verängstigt. Sie begriff nicht, was ich von ihr wollte. Da war sie 70 Jahre alt. Wenige Monate später kam die offizielle Diagnose: frontotemporale Demenz. Unheilbar. Ich hatte furchtbare Angst. Was wusste ich schon über diese Krank-

heit? Nur eines war klar: Wir bekommen das gemeinsam hin, auch wenn es schwer werden wird.

Mein Mann Christian ist mein Fels, mein Rückhalt. Schon immer hat er uns „die drei Musketiere“ genannt. Er war es auch, der vorschlug, dass Mama zu uns zieht, in eine Einliegerwohnung. Ich hatte meinen Job als Groß- und Außenhandelskauffrau schon vorher aufgegeben – und nun Zeit für sie.

**„Sie war immer für mich da – nun bin ich dran“**

Irgendwann vergaß Mama alles. Auch, wozu Toilettenpapier da ist. Wir stellten ein Babyphone auf, weil sie oft stürzte. Spätestens ab diesem Moment war wirklich alles anders. Aus der Einliegerwohnung holten wir sie zu uns ins Haus. Unser Verhältnis, das immer sehr eng gewesen war, kehrte sich komplett um. Mama hatte immer

alles für mich getan. Jetzt war ich dran.

Die Belastung war riesig – emotional und logistisch. Der Gang durch den Supermarkt wurde für mich zur kurzen Atempause. Im Auto drehte ich die Musik laut auf und ließ einfach die Tränen laufen.

Geholfen hat mir die Unterstützung von Desideria. Das ist ein Verein, der auf das Thema Demenz spezialisiert ist. Dort habe ich über mehrere Wochen Coachings gemacht, konnte

mich auf den Alltag mit einer Demenzkranken vorbereiten, habe gelernt, die Krankheit zu verstehen und wie man mit den Patienten umgeht. Und ich habe bei Desideria Gleichgesinnte gefunden, mit

denen ich mich austauschen kann. Das hilft so sehr! Ich fühle mich in diesem Kreis verstanden und aufgehoben. Jeder hilft jedem, und jeder weiß, wovon geredet wird.

Dafür bin ich sehr dankbar. Denn das Schlimmste für Angehörige ist häufig die Sprachlosigkeit des Umfelds. Viele Freunde haben sich zurückgezogen. Hatten kein Verständnis. Gaben gut gemeinte, aber unsensible Ratschläge. „Du musst auch mal an dich denken!“, sagten sie – um im nächsten Atemzug zu fragen:

**„Kleine Momente, die so kostbar sind“**

„Wie kannst du nur in den Urlaub fahren und deine Mutter allein lassen?“ Gleichzeitig haben wir aber auch gemerkt, wer zu uns steht – und neue Freunde gefunden.

Heute ist Mama 78. Vor zwei Jahren ist sie in eine Pflegeeinrichtung gezogen. Loszulassen war schwer. Auch auf diesem Weg hat Desideria mich begleitet.

Am Anfang war ich täglich sieben, acht Stunden bei ihr. Wir sind mit dem Rollstuhl in den Park gefahren, manchmal sogar zum Eisessen. Solche Augenblicke sammle ich – sie sind unendlich kostbar. Die Krankheit hat mich Demut gelehrt. Und mir

**Früher waren Ina und ihre Mutter oft am Grab des Vaters**

gezeigt, was wirklich zählt. Heute ist Mama bettlägerig, manchmal hat sie Atemnot. Sprechen kann sie schon lange nicht mehr. Aber es gibt sie noch, die schönen Momente. Wenn sie lächelt und mir tief in die Augen schaut. Wenn unser Hund „Theo“ auf ihr Bett springt und sie ganz ruhig wird.

Deshalb öffne ich weiter jeden Tag die vier Türen. Sie führen zu ihr.

Aufgezeichnet von: CATHRIN BACKHAUS

**Demenz darf kein Tabu sein**

Der Verein „Desideria e. V.“ hilft Angehörigen von Menschen mit Demenz durch individuelle Coachings, digitale Seminare, Netzwerke und Online-Sprechstunden. Ebenfalls im Fokus: Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 16 und 25 Jahren, die einen Liebsten mit Demenz begleiten. Sie bekommen im Projekt „Demenz Buddies“ kostenfrei Unterstützung. **Internet: [www.desideria.org](http://www.desideria.org)**

**Ina verlor ihren Vater früh, ist Einzelkind: „Vielleicht sind Mama und ich deshalb so eng“**



Fotos: Hauke Dressler (5), privat, Fotolia



**Darf aufs Bett: Hund „Theo“ macht Ute, Ina und Ehemann Christian (v.l.) gute Laune**



**Ausfahrten im Spezialrollstuhl werden immer seltener**



**Ina (r.) wickelt ihre Mutter nach der Diagnose nicht von der Seite, holte sie zu sich ins Haus**